



## »Jammerlappen nerven mich«

*Ingrid Noll ist Deutschlands bekannteste Krimiautorin – und schreibt auch mit 87 Jahren noch weiter. Hier spricht sie über die Kunst, gut zu altern, heimtückische Frauen und ihre Freude an den Abgründen der Menschen.*

Von Eva Thöne, Der Spiegel, 21.10.2022

*Ein sonniger Oktobertag in Weinheim. Seit 45 Jahren, erzählt Ingrid Noll, lebe sie in dem efeubewachsenen Haus mit Blick auf die Stadt. Noll serviert im »Herrenzimmer«, wie sie die Sessel im Erdgeschoss nennt, weil ihr Mann dort immer seine Skatrunde veranstaltete, zum Kaffee reicht sie Zitronentaler und italienische Mandelkekse. Wäre dies ein Roman von Noll, wäre das Gebäck vermutlich vergiftet.*

*Noll, die erst mit Mitte fünfzig mit dem Schreiben begann, berichtet in ihren Romanen mit Empathie und Ironie von Frauen, die ein scheinbar langweiliges Leben führen, aber die Menschen in ihrem Umfeld vergiften, erschießen, von Aussichtstürmen stoßen. Gleich ihr erster Roman »Der Hahn ist tot« über eine Versicherungsangestellte, deren Weg zum Mann ihrer Träume mit Leichen gepflastert ist, wurde 1991 zum Bestseller. Weitere wie »Die Apothekerin« folgten und wurden erfolgreich fürs Kino verfilmt. Noll, mittlerweile 87, veröffentlicht durchschnittlich alle zwei Jahre einen Krimi. Ihr neuer Roman »Tea Time« erzählt von zwei Freundinnen, die einen missliebigen Mann loswerden wollen.*

SPIEGEL: Frau Noll, Sie schrieben schon in den Neunzigerjahren Romane über Frauen, denen das Morden wenig auszumachen scheint und die damit mit Weiblichkeitsklischees brechen. Waren Sie Ihrer Zeit voraus?

Noll: Das kann sein. So spektakulär finde ich es aber auch nicht. Ich schreibe ja keine Frauenbücher, auch keine klassischen Krimis, sondern Menschengeschichten. Und in bestimmten Situationen würde jeder zu weit gehen. Natürlich würde man stehlen, wenn man Hunger hat. Natürlich würde man sich verteidigen, wenn man angegriffen wird. Aber man würde in bestimmten Situationen auch allein aus Eifersucht oder aus Rache töten. Mich nervt die Selbstgerechtigkeit von Menschen, die behaupten, sie hätten sich noch nie moralisch fragwürdig verhalten und würden das auch nie tun. Man hat Glück gehabt, wenn es einem nie richtig dreckig ging oder man noch nie gedemütigt wurde. Das ist aber kein Verdienst.

SPIEGEL: Sie glauben an das Böse im Menschen.

Noll: Ich glaube, dass Gelegenheit Diebe macht und dass das besonders für Frauen gilt. Männer haben vielleicht öfter eine Knarre dabei oder ein Messer, aber Frauen sind dafür praktischer



veranlagt. Sie sehen die günstige Gelegenheit und handeln sofort. Wenn man in der Küche steht, bereits etwas wütend ist, und das Messer liegt vor einem auf dem Tisch – dann sollte man sich nicht mit dem Ehemann streiten. Ich weiß, die Statistiken sagen etwas anderes, aber ich glaube, dass Frauen fast ebenso häufig wie Männer morden, sie werden dabei nur nicht so oft erwischt, weil sie es dezenter machen, in Grauzonen. Zum Beispiel in der Pflege. Man vergisst halt mal Medikamente oder bemerkt einen Schlaganfall zu spät.

SPIEGEL: Sie haben sich lange gegen das Label feministische Literatur gewehrt. Hat sich das geändert?

Noll: Ach, Labels. Ich mag keine Labels. Ich will auch nicht die Leichen-Ingrid sein. Was stimmt: Meine Leser sind hauptsächlich Frauen. Alte stockkonservative Männer haben ein Problem mit mir, die mögen mich nicht. Was mich aber freut bei Lesungen: dass es keine VHS-Kurse für Akademiker sind. Ich habe die Chefärztin und die Schuhverkäuferin als Fans.

SPIEGEL: Warum ist das so?

Noll: Vielleicht weil ich kein elitärer Mensch bin? Ich lebte nie im Elfenbeinturm. Das liegt in der Familie. Sehen Sie: Meine Mutter ist als höhere Tochter aufgewachsen, mit Aquarell und Klavier, als aber mein Vater sehr plötzlich starb und wir ohne Geld dastanden, fing sie sofort an, als Sekretärin zu arbeiten, bis sie 70 war und eine eigene Rente bekam. Sie war nicht zimperlich. Gerecht ist ja erst mal gar nix im Leben. Manche bekommen alles allein durch ihr Elternhaus, und gleichzeitig wird irgendwo auf der Welt ein Kind auf dem Müllhaufen abgelegt. Ich selbst bin in einem kolonialisierten China geboren worden, weil mein Vater es spannend fand, dort als Arzt zu arbeiten. Natürlich habe ich als Kind nie hinterfragt, warum dort alle Europäer Dienstboten hatten.

SPIEGEL: Finden Sie es gerecht, dass Sie erst so spät Zeit hatten für das Schreiben? Sie waren lange Mutter und Hausfrau und haben Ihren Mann in seiner Arztpraxis unterstützt.

Noll: Es war vielleicht nicht gerecht, aber es war, wie es war. Ich wusste immer, dass ich noch was anderes mache, wenn die Kinder groß sind. Und dass mir das Schreiben lag, war früh klar. In der Schule war Deutsch meine Rettung, weil ich in Mathe so schlecht war. Nach dem Abi hat mich mein Vater gefragt: »Was willst du machen?« Und ich: Medizin, wie du. Und er: »Ja, klug genug bist du. Aber wenn die Leute wirklich krank sind, dann gehen die doch zu keiner Frau.« Das war mein Vater, Jahrgang 1900. Er war ein liebevoller Papa, aber das war nun mal seine Meinung.

SPIEGEL: Sie haben dann Germanistik und Kunstgeschichte studiert, das aber abgebrochen.

Noll: Ja, aus mehreren Gründen. Es hat mir nicht richtig Spaß gemacht, außerdem war eben meine Mutter plötzlich allein auf sich gestellt, hatte aber vier Kinder in der Ausbildung. Ich habe dann noch überlegt, ob ich Lehrerin werden soll, dafür hätte ich aber Englisch studieren und eine Weile nach England gehen müssen. Und mein späterer Mann, der damals schon mein Freund war, meinte: Wir wollen doch bald Kinder kriegen und eine Familie gründen.

SPIEGEL: Der hat Sie unter Druck gesetzt.



Noll: Ich wusste, wenn ich jetzt abhaue, bin ich ihn los. Güterabwägung. Man muss aber auch sagen: Lehrerin werden, das wollte ich auch nicht so richtig. Dass ich dann als Sekretärin für meinen Mann gearbeitet habe, hat mir später auch beim Schreiben geholfen: Ich war flink auf der Tastatur.

SPIEGEL: Sie haben ihm den Rücken freigehalten – spätestens 1968 definierten Frauen ihre Ansprüche doch neu, wollten den Glanz nicht den Männern überlassen. Das ist an Ihnen vorbeigegangen?

Noll: Ich kann Ihnen nur sagen: Ich habe nicht gelitten. Ich war ja auch nicht faul, ich saß nicht rum und langweilte mich. Der ganze Haushalt hat früher viel mehr Arbeit gemacht. Ich hatte drei Kinder, aber keine Pampers, keine Waschmaschine. Ich habe jeden Abend einen Kessel heiß gemacht zum Auskochen. Man schleppte Kohlen. Das war kein Klacks. Manches machte mir Freude und manches nicht, so ist es vermutlich selbst beim absoluten Traumjob, das ewige Redigieren und den Bürokratiekram, der zum Schriftstellerdasein gehört, mag ich ja auch nicht. Wir hatten eine relativ gleichberechtigte Ehe. Mein Mann kümmerte sich zum Beispiel nicht um die Familienfinanzen, das machte alles ich, und er war sich auch nicht zu schade zum Kochen. Sonst hätte ich es auch nicht ausgehalten.

SPIEGEL: Ihre Bücher teilen ein Grundmotiv: Eine Frau, die immer zu kurz gekommen ist im Leben, verwirklicht ihre Träume, auch wenn sie dafür gewalttätig werden muss.

Noll: Jammerlappen nerven mich, Leute, die über ihre Situation klagen und keinen Schritt zur Verbesserung ausprobieren. Die meinen, es müsse immer von außen kommen. Und die stets eine Ausrede finden, warum sie ihr Leben nicht selbst umkrepeln. Frauen, die sich trotz einer unglücklichen Ehe nicht trennen. Oder Frauen, die sagen, sie würden gern Auto fahren, aber dann nie den Führerschein machen. Davon gibt es viele in meiner Generation.

SPIEGEL: Gerade gibt es Debatten darüber, inwiefern Frauen als Opfer gehört werden sollten. Bei Vergewaltigungen, bei denen es keine Zeugen gibt, verlangen jüngere Feministinnen zum Beispiel oft, der Frau müsse auf jeden Fall geglaubt werden.

Noll: Das ist verkehrt, finde ich! Es könnte ja auch ein Rachefeldzug sein, gerade wenn es um prominente Männer geht. Es kann durchaus sein, dass Frauen in diesem Punkt lügen.

SPIEGEL: Warum sollten sie?

Noll: Ich würde prinzipiell niemandem glauben, nur weil es eine Frau oder ein Mann ist. Ich denke auch nicht, dass Frauen die besseren Menschen sind, sie haben nur andere Methoden, um ihr Ziel zu erreichen. Und wissen Sie, was ich auch albern finde? Die Meeressäuger und Meeressäugerinnen.

SPIEGEL: Das Gendern?

Noll: Dass man die Sprache so kompliziert macht – davon hängt die Gleichberechtigung nicht ab. Ich finde es maniert. Aber gut, soll halt jede Generation machen, was sie will. Meine älteste Enkelin ist 22, die gendert auch. Und ich sage natürlich nichts dazu.



SPIEGEL: Bei welchen Themen fangen Sie Streit mit Ihren Enkeln an?

Noll: Bislang sind sie noch nicht aus dem Rahmen gefallen, sodass ich mich ärgern müsste. Keiner wählt AfD oder so. Ich lasse mich auch gern von ihnen belehren. Übrigens auch, was das Schreiben angeht. »Cringe« zum Beispiel – das bedeutet, sich fremdzuschämen. Finde ich interessant.

SPIEGEL: Sie selbst verwenden gern alte deutsche Redewendungen in Ihren Romanen – mit Buchtiteln wie »Kalt ist der Abendhauch«, aber auch in den Dialogen Ihrer Figuren.

Noll: Ja. Wissen Sie zum Beispiel noch, was ein Kapaun ist? Ein Hahn, den man kastriert hat, damit er besonders fett wird. Die Dinge ändern sich, deshalb sterben Begriffe aus, dafür kommen neue dazu. Aber ich verwende den Kapaun manchmal in meinen Büchern, weil es mir Spaß macht. Ich habe noch einen großen Fundus aus der Kindheit, aus den Gedichten und Liedern, die ich liebe.

SPIEGEL: In Ihrem neuen Roman lacht die eine Frau über einen Mord, eine andere will ihren Mann mit Medikamenten kaltstellen. Die Figuren sind wie eh und je neben der Spur ...

Noll: Das sollen sie auch sein!

SPIEGEL: Aber trotzdem gibt es ein fast klassisches Happy End mit glücklichen Pärchen.

Noll: Das ist neu, in der Tat. Ich gönne ihnen Lebensglück.

SPIEGEL: Sind Sie altersmilde?

Noll: Ist das etwas Schlechtes?

SPIEGEL: Was denken Sie?

Noll: Nicht direkt. Aber es heißt dann ja schnell, dass man vertrottelt ist. Das möchte ich nicht. Vielleicht bin ich trotzdem etwas gnädiger geworden.

SPIEGEL: Sie gehören zu einer Künstlergeneration, die Bösartigkeiten feiert, statt sich um Moral zu scheren. Sie waren zum Beispiel mit Tomi Ungerer befreundet, der ähnlich wie Sie dachte und berühmt wurde für seine garstigen Zeichnungen. Stirbt dieser Blick auf die Menschen langsam aus?

Noll: Ich weiß es wirklich nicht. Ich wollte ja auch Anfang der Neunzigerjahre nicht irgendeinen Geschmack treffen. Dass meine Bücher Bestseller wurden, war Zufall. Und so viel habe ich mit Tomi auch nicht gemein, der hat ja auch viele Sadomaso-Geschichten gemalt, Sexmaschinen. Das ist nicht mein Stil.

SPIEGEL: Aber Sie schätzten sich auch für Ihre Gemeinsamkeiten, oder?

Noll: Ja, klar, wir hatten eine gute Ebene. Als ich 1991 zum ersten Mal auf der Buchmesse war und alle um ihn herumstanden, weil er viel berühmter war als ich, rief er mich zu sich – und dann wollte er mit mir sein Lieblingslied singen, »Die Gedanken sind frei«. Er konnte nur eine Strophe, ich mit



meinem Papageiengedächtnis aber alle. In einem anderen Jahr hat er auf der Messe das Horst-Wessel-Lied angestimmt. Als Kind im Elsass musste er Nazilieder lernen und meinte dann einfach: Hör doch mal, so schlimm war das damals! Es war mir aber ziemlich unangenehm.

SPIEGEL: Cringe.

Noll: Total cringe. Wir hatten aber auch viel Spaß. Und Tomi hat mir zum 75. Geburtstag eines meiner Lieblingsbilder gemalt, das hängt oben im Arbeitszimmer: Ich sitze an der Schreibmaschine, und hinter mir steht der Sensenmann und wartet.

SPIEGEL: Bezog Ungerer sich auf die hohe Leichendichte in Ihren Büchern?

Noll: Nee, nee. Der hat schon gemeint: Beeil dich mal, du weißt ja nicht, wie lange das noch geht.

SPIEGEL: Wie blicken Sie selbst in Ihre Zukunft?

Noll: Meine Mutter hat gesagt: Im hohen Alter machen wir keine langfristigen Pläne. Und so halte ich es auch. Ich kann mir ein Bein brechen. Ich kann blöd werden. Ich hoffe, dass man mich diskret darauf hinweist, wenn mein Schreiben schlechter wird.

SPIEGEL: Haben Sie Ihr Umfeld damit beauftragt?

Noll: Meine Kinder. Hoffentlich trauen sie sich. So was geht ja schleichend. Was ich an mir schon feststellen kann: Materialermüdung. Ich trage ein Hörgerät, ich habe Arthrose im Knie, meine Augen werden immer schlechter, und natürlich fällt mir dauernd irgendwas nicht ein. Ich habe einen Kasten mit vielen Schubladen im Kopf, aber die klemmen. Die kann ich nicht im richtigen Moment aufziehen, eine Stunde später fällt dann der Groschen.

SPIEGEL: Ihr Mann ist im vergangenen Jahr gestorben. Hat sich Ihr Leben dadurch verändert?

Noll: Das lässt einen stärker altern. Wir hätten gerade den 63. Hochzeitstag gehabt. Und auch die besten Freunde verschwinden. Weil sie so alt sind wie ich. Eine ist gerade gestorben, mit einer anderen kann man nicht mehr kommunizieren. Ein kleines Kind denkt ja: Ich kann schon Rad fahren! Ich kann schon lesen! Ich kann schon! Und jetzt geht man all diese Treppenstufen wieder runter. Es war ein hartes Jahr. Dann noch Corona, Klimakrise, Krieg.

SPIEGEL: Wird die Welt schlimmer, oder wird man selbst im Alter dünnhäutiger?

Noll: Vielleicht beides? Man muss sich ja trotzdem auseinandersetzen. Ich will nicht, dass die Klimaerwärmung meinen Enkeln die Petersilie verhagelt.

SPIEGEL: Haben Sie Angst vor dem Tod?

Noll: Nur vor der Quälerei. Ich habe mehrere Tote in der jüngeren Vergangenheit gesehen, meine Mutter, meine Schwester, meinen Mann. Alle sahen so zufrieden aus, als hätten sie es endlich geschafft. Nur was kommt davor? Meine Mutter ist 106 geworden, sie ist ganz gut gealtert und



blieb klar im Kopf. Sie war zwar am Ende ein Pflegefall, aber sie war immer noch pflegeleicht. Die gehörte nie zu den Jammerlappen, sondern hatte ihr Programm.

SPIEGEL: Was für ein Programm?

Noll: Sie hat jeden Tag an der Börse spekuliert, per Telefon. Sie lebte die letzten 16 Jahre bei uns, und ich dachte immer, schön, dass sie ein Hobby hat. Keiner wusste, was sie da in ihrem Zimmer wirklich treibt. Und als sie dann starb, erbt jedes ihrer vier Kinder ein stattliches Sümmchen.

SPIEGEL: Das Schreiben – ist das Ihre Börse?

Noll: Ja, vor allem weil ich auch immer schlechter lesen kann. Ich habe früher ein Buch nach dem anderen verschlungen, das geht nicht mehr. Die Augen werden immer schneller müde, irgendwann werde ich auch gar nichts mehr sehen, der Sehnerv ist beschädigt. Aber das Schreiben geht noch gut, weil ich die Schrift auf meinem Mac vergrößere. Sind wir fertig? Möchten Sie noch einen Kaffee?

SPIEGEL: Nein danke, ich bin gut.

Noll: Was?

SPIEGEL: Entschuldigung, das ist direkt aus dem Englischen *No thanks, I'm good* übersetzt, ich mische manchmal versehentlich Sprachen.

Noll: Aha, Sie sind also gut. Ich bin böse!